Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 6 (1926-1927)

Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bewegung in irgend einer Form nachzugeben? Das Lettere scheint bei dem ganzen Aufbau des französischen Staates fast ausgeschlossen. Das Erstere halte ich für unwahrscheinlich. So wird die elsaß-lothringische Frage nicht so rasch gelöst werden.

Marau, ben 22. Juni 1926.

Settor Ummann.

Tragischer Humor der Weltgeschichte.

Alle Welt weiß, daß die Bereinigten Staaten in den Weltkrieg eintraten, um den Militarismus zu vernichten, Recht und Freiheit zu schüßen und für die Menschheit ein goldenes Zeitalter ewigen Friedens heraufzusühren. Wohl gibt es Zweifler, die behaupten, Amerika habe sich nur zum Krieg entschlossen, weil es die Bezahlung seiner ungeheuren, in überaus neutraler Weise der Entente gelieserten Wassen, Munitions und Lebensmittel-Sendungen ernstlich in Frage gestellt sah. Aber es ist nicht schön, so zu reden und das Strahlende zu schwärzen, das Erhabene in den Staub zu ziehen. Es genügt, diese steptischen Menschensfeinde und Germanophile auf S. E. den Präsidenten Wilson sel. hinzuweisen, in dem das Ideal Gestalt gewann, oder auf die herrlichen Arbeiten des Völkersbundes, dem — wie wir von unsern Landesvätern bestimmt vernahmen — die Vereinigten Staaten nächstens beitreten werden. In dem Brief aus Amerika, den wir heute, am 21. Juni 1926, erhielten, stand zwar nichts hievon; umso mehr ist uns der Poststempel aufgefallen, der deutlich solgende Worte zeigte: "Let's go citizen in military training camps".

Das mag doch wohl heißen: Lagt die Bürger in die militärischen übungsfelder einruden.

Dhne Anglizist zu sein, vermuten wir, daß dies ein anderer Ausdruck ist für "Rüsten wir endlich ab!" oder auch "Berden wir endlich Ragazianer!" Um sicher zu sein, erkundigten wir uns bei einem Englischlehrer. Der Herr bestätigte uns, daß "military training camps" wohl nichts anderes bedeuten könne als Schulhäuser, in denen staatsbürgerlicher Unterricht erteilt, Dogmatik, Warenskunde und japanische Sprache gelehrt würden. Möge die große, edle Schwestersrepublik uns auch hierin ein Borbild sein!

Bücher-Rundschau

Bayern und die Reichsgründung.

M. Döberl: Bayern und Deutschland. Bayern und die Bismard'iche Reichsgruns dung. Berlag von R. Oldenbourg, München und Berlin, 1925. 319 S. Aber die Umwandlung des norddeutschen Bundes zum deutschen Reich durch

Abschluß der Verträge mit den süddeutschen Staaten im Jahre 1870 besitzen wir bereits eine umfangreiche Literatur. Für Baden kommt insbesondere die Schrift von Georg Mener: Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden, heidelberg 1896, für Württemberg die Arbeit von Eugen Schneider: Württembergs Beitritt zum Deutschen Reich 1870, Stuttgart 1920, für Hessense Darmstadt die Ausgabe der Tagebücher Dalwigks von Schüßler und das Werk von E. Vogt: Die hessischer Politik zur Zeit der Reichsgründung in Bestracht. Auch für Bayern boten bisher schon Studien wie die von Erich Brandenburg, Georg Küntzel, K. A. v. Müller, Ottokar Losrenz u. a. wertvolle Ausschlässen. Eine erschöpfende, auf den Aften ruhende Darstellung erhalten wir aber erst jett in dem vorliegenden wichtigen Werk der der Arbeiten über die bayerisch-deutschen Angelegenheiten schon

rühmlich bekannten Münchener Professors Döber I. Die Benupung der Staats-akten im Münchener Archiv des Auswärtigen, im Geheimen Staatsarchiv, im Rriegsarchiv, im Geheimen Sausarchiv, dazu die Renntnis von Atten des Auswärtigen Umtes und des Reichsamtes des Innern in Berlin, murttembergischer und badischer Staatspapiere hat ihm eine genaue Einsicht in das, was hinter ben Rulissen vorging, ermöglicht. Auch die noch ungedruckten Memoiren des Grafen Hugo von Lerchenfeld, damaligen Privatsekretärs des bayerischen Misnisterpräsidenten Grafen Bray, sind ihm zustatten gekommen. Gestützt auf diese reichen urkundlichen Materialien und mit Beherrschung der gesamten in Frage kommenden gedruckten Literatur hat er eine sest begründete Darstellung liesern und manche Legende, die bisher gläubig angenommen ift, zerftoren konnen.

Die Haltung Bagerns beim Ausbruch bes beutschefrangofischen Krieges, die schon damals geltend gemachten bayerischen Borbehalte, die Münchener Konferengen vom September 1870, in benen Delbrud im Auftrag Bismards fich mit ben bagerifchen und murttembergischen Ministern ins Benehmen fette, die Berfailler Berhandlungen, die zum Abschluß der Berträge führten, die Lösung des Kaiserproblems: das alles wird aufs hellste beleuchtet nicht ohne manche Korreftur früherer Darsteller. In den Beilagen findet sich der wörtliche Abdruck ber wichtigsten Urkunden, wie bayerischer Gesandtichaftsberichte, des Protokolles der Münchener Konferenzen, baherischer Ministerialakten, die nur fragmentarisch in Brahs "Denkwürdigkeiten" gedruckt sind, Korrespondenzen König Ludwigs II., seines Kabinettssekretärs Eisenhart u. a. m.

In günstigerem Licht als bisher gewöhnlich erscheint Graf Bran. Daß sein Benehmen bei Ausbruch bes Krieges zweideutig und unzuverlässig gewesen, daß er die Anerkennung des Bündnisfalles von dem Vorbehalt einer Gebiets= vergrößerung abhängig gemacht habe, wird einwandfrei widerlegt. Was die deutsche Frage betrifft, so war sie ihm, dem nüchternen Diplomaten, dem vorssichtigen Geschäftsmann allerdings von Hause aus keine Herzensangelegenheit, sondern eine Berstandessache. Auch ist es unleugbar, daß er die Initiative zu Verhandlungen in der dautschaft wird und die der die Initiative zu Berhandlungen in der deutschen Frage nicht freudig, sondern gedrängt durch die Macht der nationalen Bewegung ergriff und daß er das Angebot der deutschen Kaiserkrone an den König von Preußen als Preis für weitgehende Zugeständnisse an Bahern betrachtete. Aber an seiner Ehrlichkeit und an seiner klugen Erkenntnis der Macht der nationalen Bewegung ist nicht zu zweifeln. Wesentlich seinem Andringen war es zuzuschreiben, daß König Ludwig II. sich überwand, durch wörtliche Kopie des von Bismarck aufgesetzten und dem Oberstallmeifter Grafen Solnstein mitgegebenen Briefes Ronig Wilhelm die Raiferfrone anzutragen.

Bie in Birklichkeit bie Stimmung bes ungludlichen Bapernkönigs war, beweift am besten ein von Döberl zum ersten Mal mitgeteiltes Schreiben besselben vom 25. November 1870 an seinen Bruder Otto. Hieß es u. a.:
"Ich erlebte mittlerweile recht viel Trauriges! Selbst der baherische monarchische Bray beschwor mich mit Pranch und Lut,1) sobald als möglich jenem König die deutsche Kaiserkrone anzubieten, da sonst die andern Fürsten oder gar der Reichstag es thun würde. Könnte Bayern allein, frei vom Bunde stehen, dann wäre es gleichgültig, da dies aber geradezu eine politische Unmöglichseit wäre, da Bolk und Armee sich dagegen stemmen würden und die Krone mithin allen Halt im Lande verlöre, so ist es, so schauderhaft und entseslich es immerhin bleibt, ein Akt von politischer Klugheit, ... wenn der König von Bayern jenes Anerdieten stellt... Jammervoll ist es, daß es so kam, aber nicht mehr zu ändern." Es nimmt sich fast wie Fronie aus, wenn man in einem Schreiben des Kabinettssekretärs Eisenhart an den Grasen Brah "Hohenschwangau, 3. Dezzember 1870" liest: "S. Majestät lassen mir eben sagen, daß Allerhöchst dieselben wünschen, es möge Höchsteren Anerdieten des Kaisertitels in der Presse verzössentlicht und dabei das Vorgehen der Krone Bayerns als eine nationale That in das gebührende Licht gesetzt... werden." Sehr richtig sagt Döberl von König Ludwig II.: "Gewiß spielte er gerne den nationalen König, ließ sich selben vom 25. November 1870 an seinen Bruder Otto. Hier hieß es u. a .: König Ludwig II.: "Gewiß spielte er gerne ben nationalen König, ließ sich

¹⁾ die Minifter des Rriegs und ber Juftig.

gerne wegen seiner nationalen Berdienste und — Opfer feiern, trot seiner Bersehrung für den Sonnenkönig. Aber er hing gleichzeitig mit einem mehr als königlichen Selbstgefühl, mit einer fast mystischen Andacht am Herrscheramte, empfand tief und schmerzlich den Berlust jedes einzelnen Kronrechtes, bangte gleichzeitig vor dem Urteile derer, die sich als Wächter dieser Kronrechte aussgaben und besaß doch nicht den Mut und die Festigkeit und bei seinen seelischen Ablenkungsmomenten auch nicht die Zeit, Gefahren für die Selbständigkeit Bayerns zähen, anhaltenden Widerstand entgegenzustellen, Worten die That

folgen zu laffen."

Man vermißt bei Döberl eine Berücksichtigung der Behauptung D. w. Mohl's (Fünfzig Jahre Reichstenst, 1920, S. 18), der preußische Gestandte in München habe den Grafen Holnstein ersucht, bei Bismard anzuregen, ob nicht das durch die Bauten des Königs angewachsene Desizit der Zivilliste im Betrag von 6 Millionen Gulden, die der baherische Landtag nicht bewilligen werde, "auf irgend eine Weise, eventuell aus dem Welsensonds" gedeckt werden könne. Er begnügt sich S. 165 mit der Andeutung, der König habe sich durch ben Grafen Holnstein von Bismard "gewisse Sicherungen und Gegenleiftungen" erbeten und (S. 162): "Der Oberstallmeister scheint von Bismard auch gewisse territoriale und finanzielle Zugeftandniffe erhalten zu haben." Läßt er diefen Buntt im Dunkeln, fo werfen feine urtundlichen Mitteilungen ein helles Licht auf das Berhalten und auf die Denkweise der nächsten Berwandten König Ludwigs. Höchst bezeichnend ist ein an ihn nach der Kaiserproklamation im Spiegelsaal des Schlosses von Bersailles am 18. Januar 1871 gerichteter Brief seines Bruders Otto: "Ach, Ludwig, ich kann Dir gar nicht beschreiben, wie unendlich weh und schmerzlich es mir während jener Zeremonie zu Mute war, wie sich jede Faser in meinem Innern sträubte und empörte gegen all das, was ich mit ansah. Lief es doch dem gerade entgegen, für was ich tief innerlich glühe und mas ich von Herzen liebe und wofür ich mit Freuden mein Leben einsete... Belden wehmütigen Ginbrud machte es mir, unsere Bayern sich ba vor dem Kaiser neigen zu sehen; ich war eben von Kindheit an so was nicht gewöhnt; mein Herz wollte zerspringen. Alles so falt, so stolz, so glänzend, so prunkend und größtuerisch und herzlos und leer... Endlich brängte man sich burch diefe Rnäuel zurud und aus dem Saale hinaus. Mir war's jo eng und schal in diesem Saale, erst braugen in der freien Luft atmete ich wieder auf. Dieses ware also vorbei."

Hartifularismus in den höchsten Regionen und in gewissen Bolkskreisen gegen beutsches Reich und protestantisches Raisertum vor Augen, so vermag man erst recht die Schwierigkeiten zu würdigen, die Bismarck bei seinem Einigungswerk zu bewältigen hatte. Döberl läßt der schöpferischen Kraft seiner realpolitischen Persönlickeit, der Vorsicht, mit der er vom Beginn des Krieges an das daperische Selbstgefühl zu schonen suchte, dem seinen psychologischen Verständnis, mit dem er die Versailler Verhandlungen führte und damals wie später den geistig schon nicht mehr gesunden König Ludwig behandelte, volle Gerechtigkeit widersfahren. Indessen dürste das unbedingte Lob, das er der Reichsverfassung von 1871 spendet, diesem "kunstvoll gefertigten Chaos", wie der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich, es bezeichnet, manche Einschränkung erfahren. Er selbst gesteht S. 196 zu, "das Schicksal des Reichessei davon bedingt worden, daß das ganz auf die Person Bismarcks zugesschielten Reichskanzleramt mit einem Mann besett werde von der Leistungsstänisseit und der staatsmännischen Größe des ersten Kanzlers." Die seitdem

gemachten Erfahrungen haben dies Urteil bestätigt.

Bürich.

Alfred Stern.

Landammann Blumer †.

Reden von Landammann Eduard Blumer. Ausgemählt und eingeleitet von Dr. S. Trumpy, Ratsichreiber. Berlag von Rud. Tichudy, Glarus, 1926.

Wer schon das Glück gehabt, einer Glarner Landsgemeinde im Ring zu Glarus beizuwohnen, oder wer mit den Glarnern zur historischen Stätte nach Näfels hinunter gewallsahrtet, dem bleiben diese Kundgebungen einer in der Tradition wie in Granit verankerten Demokratie unvergeßlich. Im Mittelpunkte dieser Kundgebungen des sortschrittlichen Glarner Volkes standen seit vier Jahrszehnten die staatsmännischen Reden des am 7. Oktober 1925 verstorbenen Landsammanns Eduard Blumer.

An der Fahrt wandelt uralter Stiftung gemäß aus jedem Haus der ehrsbarste Mensch die Wege und Stege der Bäter nach dem Schlachtfeld, wo der Landammann die Erinnerung an die Schlacht weckt und auf das allen Menschen Gemeinsame hinweist; er wird zum Sprecher des ganzen Volkes, ebenso an der Landsgemeinde. Schon als Knabe hat Blumer nichts sehnlicher gewünscht, als einmal wie Dr. Heer, der nachmalige Bundesrat, auf der Bühne zum Volke sprechen zu können. Was Blumer von Heer sagte, er habe der Landsgemeinde einen höhern Geist verliehen, das gilt auch von ihm selbst. Immer wieder hat

er das Sohelied der Landsgemeinde gefungen!

Blumers Reben sind ein Spiegelbild der politischen Ereignisse im Glarner Land und in der Eidgenossenschaft von 1887 bis 1925, das heißt mährend der Beit seiner Landammannschaft. Mit der Unnahme der neuen Berfassung, deren Schöpfer Blumer mar, berief ihn die Maientagung des Glarner Bolfes an die Spite bes Landes. Die Berfassung von 1887 bedeutete namentlich in formal rechtlicher, organisatorischer Beziehung einen sehr großen Schritt, wurde doch baburch bas ganze veraltete Regierungssystem mit hohem Rat, breifachem Landrat und vielen ständigen Ratstommiffionen in modernem Sinne umgeformt und burch eine wirkliche Regierung, einen Regierungsrat mit Departementsverteilung erfest. In materieller Beziehung brachte die Berfaffungerevifion erweiterte und erhöhte Beitragsleistungen an das Armen- und Schulwesen. Obwohl Blumer felber Fabrifant mar, stellte er fich in den Dienft der Arbeiterfrage. Mit Begeisterung berichtete er an der Landsgemeinde von 1890 über die internationale Arbeiterschuttonfereng in Berlin, wohin ihn der Bundegrat abgeordnet hatte. Auf diesem Gebiet hat überhaupt der Kanton Glarus gesetgeberisch unter Schuler und Blumer Pionierarbeit auf dem europäischen Kontinent geleistet. Neben der Rlaufenstraße und der Sernftalbahn, die ihre Entstehung seiner Initiative verdanken, lag ihm gang besonders die kantonale Alters= und Invaliden= versicherung am Herzen. Ihre einstimmige Annahme durch die Landsgemeinde von 1916 war seine größte Freude. In der ganzen Staatsverwaltung trat er für Gesetze und Maßregeln ein, die die Schwachen und Kleinen entlasteten. Trotsbem hat er ben Staatshaushalt bes Rantons in bestem Zustand zuruckgelassen. Dem Grundsatz getreu, für jede neue Ausgabe auch die nötige Deckung zu schaffen, war es unferm Finangdirektor möglich, ben Miteidgenoffen ben glarnerischen Staatshaushalt zum Mufter zu machen. Nur baburch, bag er, selber ein großer Steuerzahler, bas vorhandene Steuerkapital immer scharfer erfaßte, konnte ber Kanton Glarus bei den verdoppelten und verdreifachten Staatsausgaben mehr als dreißig Jahre lang beim gleichen Steuerfuß bleiben. Erft feit 1920 kennt ber Glarner die Einkommenssteuer, vorher genügte bie Steuer auf bem Kapital.

Seine eidgenössischen Betrachtungen gehören zum Schönsten, was er uns hinterlassen hat. In Abereinstimmung mit Ruchonnet wünschte er eine zielssichere, energische eidgenössische Regierung. "Die eidgenössische Politik muß gestragen sein von demselben Unabhängigkeitsgesühl, das unsern Bätern inneswohnte." Nichts enttäuschte ihn mehr, als wenn unsere oberste Landesbehörde in irgend einer Frage, die unser nationales Prestige betraf, eine Niederlage erlitt. In seinen Fahrtsreden sprach er ganz besonders zum Serzen seines Bolkes und stellte sich dabei würdig an die Seite der größten Volkserzieher. Wie schön schilderte Blumer den geraden Sinn unserer Bäter, bange fragend, wie es seht um uns stehe: "Die Einsachheit der Sitten, die Genügsamkeit, die

altschweizerische Biederheit, Gradheit, Offenheit und Treue, die Opferwilligkeit, das Gottvertrauen und das Bertrauen in die eigene Kraft, finden wir sie heute noch wie damals? Sind auch Unabhängigfeitsfinn, Festigfeit, Entschiedenheit, Musbauer im Rampf für die gute Sache und unentwegte Gefinnungstreue noch so start wie zu jener Zeit und sind es auch die Eintracht, die Liebe und Achtung gegenüber dem Mitmenichen und die Liebe jum Baterlande? Ber dürfte alle Diese Fragen ober nur eine berselben mit frohlichem Ja beantworten! Und boch muffen diese Brundpfeiler feststehen, sonft sind wir tein martiges, startes, tein unferer Uhnen wurdiges Geschlecht. Den Rern im Bolfsleben gefund zu erhalten, bedarf es in ber verflachenden materiellen Zeitrichtung wieder größerer Pflege der idealen Güter."

So steht der 99. Landammann des Landes Glarus vor uns. Möge das Bild des treuen Landesvaters, so lange Grund und Grat steht, eingegraben sein im Herzen der bankbaren Nachwelt!

Sans Schmid, Bohlen.

Bur Murtenfeier.

Für die Geschicke unseres Landes ift immer die Gestaltung des Berhaltnisses zwischen Deutschen und Frangosen von entscheibender Bedeutung gewesen. Bwar hat die Abseitslage famt dem Schutz gegen Beften durch die lange Rette bes Juras und gegen Often durch Bodensee und Rheinlauf uns davor bewahrt, allzu start in die ständigen Reibungen und Zusammenstöße der beiden großen Bolfer Mitteleuropas hineinverwidelt zu werden. Bon ben großen Entscheidungen sind wir tropdem immer in Mitleidenschaft gezogen worden. Die jüngste Wiederkehr einer derartigen Gefahrzeit haben wir selbst seit

1914 erlebt, wobei es noch unsicher ist, ob wir sie bereits völlig überstanden haben oder ob sie nur vorübergehend abgeflaut ist. Die 450. Wiederkehr des entscheidenden Tages der ersten solchen Rotzeit hat die Eidgenossenschaft gerade

in diefen Tagen gefeiert.

Bis ins 15. Jahrhundert hinein hat unfer Land einen äußern Feind faum gefannt. Nach Guden schütten wie bis heute die Berge. Gegen Beften bot die Macht des Reichs volle Sicherheit. Erft als die Raifergewalt verblaßte, bas Reich in eine Unzahl selbständiger Gebilde zerfiel, anderte sich bas. Denn gleichzeitig wurde im Beften die Rraft Frankreichs vom Ronigtum gusammengefaßt. Bevor fie aber gegen das zerfallende Raiferreich ausgenutt werden fonnte, tam für diefes die Auseinandersetzung mit einer im Zwischenland, an der Grenze der beiden Machtbereiche herangewachsenen Macht, dem Burgunderreich. Aufbauend auf der Machtlosigfeit der beiden großen Staaten war dieses entstanden, das erste "moderne" Staatswesen nördlich der Alpen. Es war ein buntes Gemisch romanischer und germanischer Bolksstämme, französischer und beutscher Rultur. Das Berricherhaus tam aber von Besten, aus dem französischen Königsgeschlecht, und frangosisch blieb im Grunde trot aller äußern Mischung der Charafter des Burgunderreiches. Dafür liefert ein soeben herausgefommenes Bert bes besten deutschen Renners diefer Berhältniffe, Otto Cartellieri, wieder den Nachweis.1) Es schenkt ja diesem Bunkte keine besondere Beachtung, aber aus den gangen fein ausgefeilten, bis in die fleinsten Gingelheiten den Quellen abgelauschten Kulturbildern aus dem Burgunderreich und vom Burgunderhof geht das auf Schritt und Tritt hervor. Wir hatten bis jett in deutscher Sprache keinen Führer, der uns auch nur annähernd die ganze reiche, anziehende und doch so fremde Art hätte deutlich machen können, die sich plöglich so drohend vor Deutschland und der Eidgenossenschaft erhob. Man wird jest eher begreifen können, welch mächtigen Eindruck das Burgunderreich in allen Ländern am Rhein machen mußte. Man wird aber auch fühlen, wes halb man hier ben Kampf gegen Burgund, das doch die Hauptquellen seiner

¹⁾ Um Sofe der Bergige von Burgund. Rulturhiftorische Bilder von Otto Cartellieri. Bafel, Schwabe, 1926. 330 Seiten mit 25 Bilbern u. f. w. 12.50 Fr.

Rraft in den germanischen Gebieten von Flandern und Brabant hatte, als Rampf

mit dem "Welschen" auffaßte.

Der vierte Burgunderherzog, Karl der Kühne, hielt seit seinem Regierungsantritt 1467 alle seine Nachbarn in Atem. Er verfügte über reiche Hilfsquellen
und wohl organisierte Machtmittel. Ludwig XI. von Frankreich, der kühle,
skrupellose Rechner, ersuhr ihre Stärke. Die einzelnen Territorien des machtlosen deutschen Reiches waren dem Burgunder sozusagen ausgesiesert. In rastloser Tätigkeit versuchte Karl die zerstreuten Gebiete seines reichen Besitzes in
Berbindung zu setzen und nach allen Seiten zu erweitern. Er hatte zuerst namhafte Ersolge. Das Bistum Lüttich kam in seine Hand und damit die Berbindung zwischen den Niederlanden und Luxemburg. 1469 saßte er auch am
Oberrhein sesten Fuß, durch die pfandweise Erwerbung der vorderösterreichischen
Besitzungen. Die Grenze des Burgunderreiches lag jetzt im Norden in Friesland, im Westen am Kanal und an der Loire, im Südwesten nördlich Lyon und
im Südosten am Bözberg! Und rastlos griff Karl weiter aus. Um Niederrhein
mischte er sich im Erzbistum Köln ein. Lothringen sollte die unmittelbare Berbindung der zwei großen Hälften seines Besitzes in den Riederlanden und im
eigentlichen Burgund bilden. Alle Rachbarn mußten sich bedroht fühlen.

Bei einer berartigen Lage wird man es verstehen, daß schließlich alle Gegensätze verstummten und am Oberrhein aus den Eidgenossen, dem Herzoge von Osterreich, den Bischöfen von Basel und Straßburg, den Reichsstädten von Basel bis Straßburg ein bunt gemischter Bund gegen Burgund zusammen kam. Bon ihm wurde der Kampf entschlossen aufgenommen. An ihm ist schließlich die burgundische Macht nach jahrelangen Kämpfen in wenigen Monaten zussammengebrochen. Die Entscheidung brachte Murten. Damit war das zwischen Deutschland und Frankreich emporstrebende Reich erledigt. Seine Teile sielen an die beiden großen Nachbarn zurück. Und unmittelbar darauf entbrannte zwischen ihnen das Kingen, das seither trot vorübergehender Unterbrechungen

nie mehr zur Rube gekommen ift.

Die Siege des Burgunderkrieges haben die Eidgenossenschaft davor bewahrt, in dem deutschefranzösischen Zwischenreich aufzugehen. Sie haben sie das vor bewahrt, zugleich damit in die große deutschefranzösische Auseinandersetung von Anfang an völlig hineingerissen zu werden. Sie haben auch die Möglichsteit gegeben, die eigene Art und Kultur zu bewahren und nicht gleich den vlämischen Niederlanden, dem mitteldeutschen Luxemburg und später dem eng verwandten Elsaß kulturell völlig zerspalten und geknickt zu werden. Zur Beshauptung dieses Ergebnisses hat es später noch mancher Kämpfe und manches Glücksfalles bedurft, die Grundlage wurde aber doch in den Burgunderkriegen gelegt und die entscheidende Tat war Murten. Daran muß heute auch gedacht werden.

Ein Wanderbuch.

Wenigen ist es vergönnt, in ihrem Leben einmal die Grenzen ihres Landes oder gar ihres Kontinentes zu überschreiten. Die meisten müssen sich damit bes gnügen, die weite Welt und fremde Erdteile in Gedanken anhand ansprechender Reisebücher, wie sie uns Karl Alfons Meher in der letten Rummer der "Monats-heste" so verlockend geschildert hat, zu durchstreisen. Und trotdem: Ein Kaar seste Sohlen unter die Füße, ein Rucksack auf den Rücken und ein Stock in die Hand, dazu reicht es noch jedem. Und das ist auch alles, was einer braucht, wenn er in seinen Alltag ein Stück Sonntag, in den Zwang seines Beruss-lebens ein Stück unbegrenzte Freiheit und in seine Einsamkeit unter den Menschen ein Stück undegrenzte Freiheit und in seine Einsamkeit unter den Menschen ein Stück innigste Verbundenheit mit der Natur hineintragen will. Wie viele unter uns haben aber das verlernt, was man mit dem einen Wort bezeichnet: wand ern! Die einen — und das sind vielleicht die ärmsten — fühlen sich erhaben über etwas so Plebesisches, das sich in ihrer Vorstellung mit Anstrengung,

Staub und niederperlenden Schweißtropfen verbindet. Sie suchen ja, wenn sie in ihrem leicht gesederten und wunderbar bequem gepolsterten Wagen durch das Land jagen, "Erholung"; Erholung von der Ruhelosigkeit und Nervenanspannung des Berufs. Wer wollte das Reizvolle einer derartigen Jahrt im Auto leugnen, die uns in kurzen Stunden ohne Anstrengung eine überfülle von Einsdrücken zu vermitteln vermag. Aber eben: "ohne Anstrengung" und gleich "eine überfülle". Das ist ja schon das Merkmal unseres heutigen Erwerbslebens, daß es nichts in uns wirklich zum Ausreisen kommen läßt. Entscheidungen müssen übers Knie gebrochen, Urteile ohne erdauerte Reise gefällt werden. Und jest soll sich das auch an den Tagen der Erholung, der "Ausspannung" wiederholen! Bei der schnellen Fahrt jagt ein Eindruck den andern. Keinem können wir uns wirklich hingeben, bei keinem ausruhen, weil im gleichen Augenblick schon wieder ein anderer da ist. So sühlen wir uns im raschen Wechsel der Bilder einige Stunden gut "unterhalten". Haben wir uns dabei aber wirklich auch "erholt"?

Wie anders der Wanderer. Im Gleichtakt der körperlichen Bewegung besinnt sich seine innere Welt gleichsam zu ordnen. Was dort am Werktag zu kurz gekommen, hebt sich — in innerer Zwiesprache oder im Zwiegespräch mit dem Wanderkamerad — ins Bewußtsein empor; was dis zur schmerzhaften Abermüdung dort sein Denken beschäftigte, taucht wohltuend unter ins Unsbewußte. Dann sesselt seinen Blick plöplich die strahlende Sonne, das Blau des Himmels, die Farbenpracht einer Blumenwiese. Seine Brust weitet sich in der würzigen Bergluft. Ein Gefühl lang entbehrter Beglückung überkommt ihn. Innen und Außen verschmelzen in eins. Und dann nach getaner Arbeit, aus dem Rucksack oder im bescheidenen Bergwirtshaus, der verdiente Lohn. So viel Genuß, das macht ihm kein Autosahrer nach, und wenn er vor der ausserlesensten Tafel mit einem halben Dutend Gängen sitt. Bielleicht ist der Wanderer am Abend währschaft müde. Aber was verschlägt das, hat er doch einen so reichen Tag hinter sich und so viel "erlebt"!

Also liegt alles am "erleben"? "Erleben" denn aber nicht die Zuschauer, die sich Sonntag für Sonntag zu Zehntausenden um den Ring im Sportplat drängen, auch etwas? Nein! Das ist ein paar Stunden lang Nervenkitzel. Zu einem wirklichen Erlebnis braucht es nicht nur einen Anreiz von außen, sondern auch eine innere Bereitschaft. Und gerade der Anstrengung, die deren Ausbringung ersordert, wollen wir ausweichen, wenn wir nur nach Unterhaltung streben. Bandern ist kein bequemes Unterhaltenwerden. Zum Erlebnis wird dem Wanderer Umgebung und Natur nur, wenn er aus seinem Inneren etwas dazu beisteuert. Das Bandern stellt Ansorderungen. Darum ziehen so viele heute das Unterhaltenwerden vor. Zu ihrem eigenen Schaden. Denn Unterhaltung hinterläßt, wenn sie zu Ende ist, gähnende Leere. Erfrischung und wirkliche Bereicherung bringt nur, was Ansorderungen an unsere eigenen Kräfte gestellt, was uns zur Teilnahme mit unserm ganzen Seelenleben, zum Einsatzunserer Persönlichkeit genötigt hat.

Wie und wohin sollen wir nun wandern? Kein besserer Wegkamerad ist da zu sinden für den, der innerhalb unserer Landesgrenzen bleiben will, als Sans Schmid mit seinen Wanderbüchern. Durchs Wallis, über die Bündnerpässe, in das — noch immer — klassische Land unserer nordischen Sehnsucht, in unser schweizerisches Stück Südland, ins Tessin, hat er uns darin geführt. Nun fügt er diesen bereits erschienenen vier Bänden einen fünsten hinzu: Gottshard, Bahn und Paß (Verlag Huber, Frauenfeld, 1926, 224 S., Fr. 8). Damit hat er seiner zahlreichen Lesergemeinde sicherlich den allergrößten Gefallen gestan. Denn wer einmal ersahren, was für unendlich reiche Erlebnismöglichkeiten Wandern und Reisen bieten und wie viel Kunst darein gelegt werden will, dem genügt es längst nicht mehr, mit dem Schnellzug in wenigen Stunden den Sprung zu tun von diesseits nach jenseits der Alpen. Er will vielmehr das große Erlebnis, das dieser übergang — in der einen oder in der andern Richstung — immer wieder bedeutet, "auskosten", d. h. zum wirklichen Erlebnis aussreisen lassen. Und das kann er nur, wenn er auf Schusters Rappen den Völkers weg über den Gotthard hinter sich bringt.

Sei es nun, daß er das schon ganz oder in Teilstücken getan, dann wird er an Sand von Schmids Schilderungen und Betrachtungen fich gerne feine vergangenen Wandertage wieder in Erinnerung rufen. Und Schmid sorgt mit seiner leichtflussigen, anschaulichen und humorgespickten Darstellungskunft schon bafür, bag bas in den lebhaftesten Farben geschieht. Sei es, daß Teile oder bas

ganze Stück dieser Wanderung — Schmid beginnt in Amsteg und hört in Giornico auf — noch auf seinem Wanderprogramm stehen, dann wird ihm das Buch Anleitung und Anreiz zur baldigen Ausführung sein.
Schmid versteht es in einzigartiger Weise, poetische Naturdarstellung und Lehrhaftes zu vereinen. Bald geben wir uns ganz seiner Naturschilderung hin, bald lassen wir uns gerne durch sein fleißig und äußerst gewissenhaft zusammens getragenes Wissen über Bergangenheit und Gegenwart der durchwanderten Orte und Gegenden unterrichten. So erfahren wir aus seinem Buche z. B., neben einer trefflichen Schilderung der Bahnfahrt von Arth-Goldau bis Bellinzona, an Hand von Auszügen aus Reisebriefen und Berichten, wie "Gotthardreisen in alter Zeit" empfunden worden find - mit wenigen Ausnahmen als burchaus nichts Unnehmliches. Dann aber erstehen bei der Beschreibung der einzelnen Stappen unserer Banderung auch die ganze Bergangenheit der großen Bölkerstraße und die mit ihr verknüpften geschichtlichen Ereignisse (man denke an Suwaroffs Zug) vor unfern Augen. Kurz, Schmid hat uns nicht nur gelehrt, wohin wir wandern sollen. Er gibt uns auch eine treffliche Anleitung, wie wir es tun follen, damit uns Ratur und Menich, Landichaft und Leute, ihre Bergangenheit und ihre Gegenwart zu einem einzigen Gangen verschmelzen und wir fo aus Sonnen- und Ferientagen jene unauslöschlichen Gindrucke mit nach Sause tragen, die oft nach Wochen, Monaten ober gar Jahren noch wie ein ftilles Leuchten unfern Alltag begleiten.

Dem Buch sind mehr als ein Dupend wohlgelungener photographischer Aufnahmen aus ben burchwanderten Gegenden beigegeben. Den feffelnden und

ausbrucksvollen Umschlag hat Otto Baumberger gezeichnet.

In diesem Zusammenhang mag auch noch auf das vor einem Jahr in 3. Auflage erschienene Wert "Das Teffin, Führer durch das ennetbirgifche Land" von Bincent Benner, hingewiesen sein (110 Seiten Text und ca. 150 Bilbtafeln. Fr. 12; Berlag Frobenius, Basel). Neben dem ansprechenden und sachlich gut anleitenden Text verleihen die mit viel Geschick ausgewählten Abbildungen dem Buch besonders auch bleibenden Erinnerungswert.

Aphorismen zur Lebensweisheit.

hans Albrecht Mofer: "Die Romobie des Lebens". 416 S. Großoftav. Amalthea=

Berlag, Burich (1926). Geheftet Fr. 13 .-.

Ein seltsames Buch! Bohl das erste seiner Art in der schweizerischen Literatur. Aber ein großes Bersprechen. Denn in diesen abgebrochenen, oft zussammenhanglosen Aussprüchen läßt sich ein Mann ahnen, der auf seine Weise "au-dessus de la mêlée" steht, über dem Gewimmel der Tagess und Parteisfragen, deren Schlagworte er so sehr verachtet, daß er uns andere, neue schenkt. Dieser ungewöhnliche H. A. Moser gibt vor, sein Geheimschreiber Volkers habe eine "Philosophie des gewöhnlichen Menschen" verfaßt. Darin, daß er zu glauben scheint, er rebe als Gewöhnlicher zu Gewöhnlichen, beruht sein größter, vielleicht einziger Frrtum. Das Buch erinnert in seiner ernsten Auffassung ber Lebenstomöbie an Schopenhauers "Aphorismen zur Lebensweisheit"; da und bort bligen Bedanken auf, die Georg Chr. Lichtenberg gefagt und formuliert haben konnte; anderes mahnt an die Reflexionen von De la Rochefoucaulb ober die Sinnspruche Logaus. Bare bas herrlich, wenn uns Berr Mofer ben fatirifchen Roman ichenken wurde, den Lichtenberg versprach. Manch Giner, ber einmal breier Gebanken schwanger ist, weiß sie nicht anders zur Welt zu bringen

als in einen Roman gewickelt; Moser hingegen hat hundert Ideen und versichmäht es, sie auszuspinnen. Er versett in den Brennpunkt einander durchsichneidender Romane. Am Leser ist es, sich diese unbekannten Romane hineinzudenken. Er fordert also auf zu eignem Dichten, verlangt eine Welt zur Welt. Ist sich sein Verleger klar darüber, welche Ansprüche sie an den "gewöhnlichen Leser" erheben?

"Der Gebanke, wie wenig das ist, was die Erwachsenen sind, stimmt einen traurig, wenn man Kinder wachsen sieht" — so lautet einer der Sate Mosers. Dber ift es ein Ausspruch Boltereds? Unfer Gerapionsbruder spaltet fich namlich in verschiedene Personlichkeiten. Wie bei Stevenson sich der grundbose Dr. Sonde vom Dr. Jetyll scheidet, so zerlegt sich dieses Buch in Aufzeichnungen bes Herrn von X., in Tagebuchblätter Heinrich Volkers, in Überzeugungen des Pessiemisten Hieronymus Poltered und des lustigen Hans Wurst; alle sind überdies mit Dr. Samiel eng besreundet. Dieser hat eine Glate, Poltered einen wüsten Vollbart, Herr Wurst wohl ein Schnurrbärtchen — ihre Synthese dürfte dem Berausgeber ähnlich sehen, der mit romantischer Fronie über den Bersonen steht, wie Hoffmann über den Lebensansichten Murrs. Die Herren schreiben einen ähnlichen Stil, trot fo verschiedener Weltanschauung. Ihre Gedanken aber sind meift nachdenkenswert. Der starke Band enthält so viel Geistvolles, Tieffinniges, Unregendes, Heiliges und Frivoles, daß ich versucht bin, geradezu nach Nieten zu suchen. Solche muß es doch geben! Was nicht einmal Lichtenberg und Pascal erreichten, mas weder in Gracians hand-Drafel noch in den Spruchen Goethes gelang, was Frau v. Ebner-Eschenbach nicht glückte, braucht auch von H. A. Moser nicht verlangt zu werden. Auch bei ihm findet sich Spreu neben dem Beigen. Beit überwiegend find aber die Aussprüche, die reiche Erkenntnis in treffender Form widerspiegeln. Durfen wir wenige aneinanderreihen? "Es gehört zur Bildung, zu wissen, worin man nichts weiß." "Es gehört mehr Liebe zur Mitfreude als zum Mitleide." "Schreibt euch nie zu schöne Briefe! Denkt ans Wiedersehen!" (gewiß von Herrn Poltereck eingeflüstert). "Wer nichts zu verlieren hat, dem macht es nichts aus, fich in die Rarten schauen zu laffen." Man lefe, wie foftlich zwei erbitterte Feinde, die im Theater nebeneinander gu figen tommen, die Situation "entpeinlichen". Solch fleine Anekdoten bilben eine Burge des Buches. Auf bem Berggipfel meint ber Tourift, auf die Welt unten beutend: "Schon, nicht?" Und Poltered antwortet: "Bon weitem, ja." Bier Zeilen Mofers gipfeln im Sat: "Urteile lassen sich aufschwaten, ber Standpuntt nicht." Und nun zu benten, daß unter Zehntausenden, die täglich von der Presse, von ihrer Zeitung, bearbeitet werden, zehn einen Standpunkt besitzen! Beiläufig, fann es auch optimistische Aphoristiker geben? Da fällt mir ein eigener Sat ein, den ich herrn Burft zum Beften gebe: Mut läßt fich juggerieren, Berftand nicht. Mofer weiß naturlich, daß Revolutionen nur einen Namenwechsel der Obenseienden bewirken; er scheint auch die Vergänglichkeiten des Ruhms und der Liebe zu kennen. Er läßt sich von Gefühlen nicht zum Narren halten und erkennt unsentimental die treibenden Beweggründe. Sein Buch ist ebenso belehrend wie belustigend. Es ist aber noch mehr: es erhebt sich zu einer Vision, die Tiefsinn mit Fronie und Pathos paart. Sie erinnert mich an Tagebuchblätter Auch Einers oder an die Menhir-Rede bei Vischer. ift eine Freude, folche Afforde wiederholt zu hören. Und Mofer empfindet mufitalischer als die ihm ähnlichen Aphoristiker. Db wir sein grandioses Bilb bom Friedensfest und bem Ende der Komodie des Lebens verftandesmäßig ichon gang erfaßt haben, bezweifeln wir, einen großen finnlichen Eindrud aber (bem Stimmungsbrechung auch nicht fehlt) empfangen wir jedenfalls und barauf dürfte es dem Dichter wohl ankommen. Zweimal führt er einige Takte an und verlangt, daß die Musik innerlich vernommen werbe. Besser hatte er die Tone gar nicht mahlen können: fie stammen naturlich aus - boch halt! Mofer hat vielleicht Grunde, ben gewaltigen Dichtermusiker nicht zu nennen, bem er für Totenklage und mystische Feierlichkeit Motive entlehnte. Ohne Zweifel scheint uns Mosers Gesicht von Monsalvat — was sage ich? Mosers Monte Santo-Bision dichterisch, symbolisch, gedanklich sehr nachfühlenswert. Möge für unfern

Logau der Prosa nicht gelten, was er selbst sagt: "Der Aphoristiker ist zu versgleichen mit einem Menschen, der ein Fenster aufreißt, den Borübergehenden etwas zuruft, und, bevor diese eingehend verstanden haben, wie es gemeint war, das Fenster wieder zuschlägt. Mögen sie es sich selbst zurechtlegen."

Rarl Alf. Meher.

Briefe J. D. v. Scheffels an Dr. A. Erismann in Brestenberg.

Zu J. V. Scheffels 100. Geburtstagsfeier ist eine ganze Flut von Artikeln, Broschüren, Büchern erschienen; unter diesen auch ein kleines Büchlein von 46 Seiten, mit vier Bildern geschmückt, herausgegeben von R. Vosch im Berslag von H. Sauerländer & Cie., Aarau, das von besonderem Interesse für die Schweiz sein dürfte, es trägt den Titel: Briefe J. B. v. Scheffels an Dr. A. Crismann in Brestenberg. Schon das kurze, mit Sachkenntnis geschriebene Borwort von R. Bosch bringt manch' Interessantes, dem sich Scheffels Briefe anschließen, deren erster, datiert vom 3. April 1861, nach seiner Rücksehr in die Heimat als Geheilter, eigentlich ein Dankesbrief ist. Wie sehr der Dichter an der Schweiz und besonders an Brestenberg, an Dr. Erismann hing, der nicht nur sein Arzt, sondern auch sein erprobter Freund war und es dis zu seinem Tode verblieb, spricht sich sast in jedem Briefe in rührender Weise aus,

ich führe nur einzelne Stellen an: Karlsruhe, 3. April 1861.

"Meine freundlichsten Grüße begleiten diese Zeilen; ich denke jeden Tag an Brestenberg und seine Bewohner, und oft mit einem gewissen Heinweh. Der Abergang aus der frischen Luft des Hallwiler Sees in die schwerre und trägere der Rheinebene hat nicht günstig auf mich gewirft und so korrekt ich auch mein äußeres Leben zu sühren bestrebt bin, so tritt doch mein früheres Leiden, mit den damit verbundenen trüben Stimmungen, wieder häusiger hervor als droben, im ländlichen Frieden Ihrer Quelle." — Und weiterhin: "Sie werden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir einmal mit einigen Zeilen Nachricht geben, wie Alles bei Ihnen geht und steht, wie sich Ihre Angehörigen besinden, was die Anlage um den Tropssteinkoloß am See für Fortschritte gemacht hat, . . . und was sonst sür Erlebnisse in dem glücklichen Frieden des Hauses Brestenberg vorkommen. Der Abschied ist mir sehr schwer gefallen, ich hatte mich an das Stillseben bei Ihnen, . . . an all die lieben Bewohner des Hauses . . . und an die Natur Ihres schönen Landes so gewöhnt, daß ich täglich dies und ienes vermisse . . . vom frühen Wassertrunk an der Quelle dis zum späten Binoggel am wärmenden Ofen."

So gerne nun Scheffel wieder Brestenberg aufgesucht hätte, mußte er diesem fernbleiben, da von der "Süddeutschen Zeitung" die Nachricht verbreitet worden war, der Dichter Scheffel habe im Sommer in einer Heilanstalt für Geisteskranke geweilt, und sei jeht als geheilt von dort entlassen worden. Es war Illenau, die badische Frenanstalt, genannt. nicht aber Brestenberg. Scheffel schreibt: Carlsruhe, 15. Januar 1863. "Ich din den Urhebern noch nicht auf der Spur und glaube auch, daß sich die Sache in einen nicht böswilligen Klatsch auflösen wird. Sollte ich aber im Verlauf zu weiteren Erörterungen gezwungen werden, so wäre es mir angenehm, einen Prospektus von Brestenberg zu besihen, in welchem erklärt ist, daß prinzipiell Geisteskranke dort nicht aufgenommen werden ober, falls gedruckt solches nicht existiert, eine Erklärung von Ihnen, die dies bestätigt. Diese erbärmliche Neugier und Verdreherei der Dinge seitens des verehrlichen Publikums könnte mir schier den guten Humor verderben, den ich vom Hallwhlersee heimgebracht und der, so Gott will, noch eine Zeit lang vorhalten soll. ... Der Rucht soll die Waschweiber holen, die nicht begreifen können, daß Einer die Einsamkeit aussucht, ohne verrückt zu sein." Und in seinem Briese vom 12. März 1863 kommt sowohl sein Ingrimm über die Versbreiter solcher Gerüchte, wie die große Sehnsucht nach der Schweiz zu beredtem Nusdruck: "In diesem Jahr wird mein Wunsch, am Hallwhlersee zu leben und zu arbeiten, nicht in Erfüllung gehen. Nach dem, was die schlechten Menschen

in der ganzen deutschen Presse gegen mich ausgesprengt haben, dar ich den Gerüchtsabrikanten nicht die Handhabe geben, daß ich in der Nähe einer Basserheilanstalt lebe, sonst heißt's das nächste Mal, er sei zwar nicht geisteskrank, aber s....—. Ich habe mich des Sophocles erinnert, der, als er für alterssichwach erklärt werden sollte, seinen Richtern einen Chorgesang aus dem Dedipus auf Kolonos vorlas, und habe deshalb ein Buch in die Presse gegeben [Frau Aventiure]. Mehr — à dato sechs Bochen nach Empfang der Insulte — wird auch der Bernünftigste nicht zu tun im Stande sein. — Die Niederträchtigsteit hat gut auf mich gewirkt, indem sie mich zur Ertragung anstrengender Arbeit stählt. Somit nehmen Sie in Ihre reichen Beobachtungen auch die auf, daß es auch geistige Sturzbadkuren geben kann und daß, wenn Einer unter eine tüchtige Dachtrause von Lüge und Bosheit kommt, dies seiner Gesundheit sehr sörderlich sein kann.

Wenn Sie den Brestenberger Wegtweiser entworfen haben, bin ich bereit, ihn durchzusehen und Ihnen meinen unmaßgebenden Rat nicht vorzuenthalten —.

Ich grüße Sie von ganzem Herzen. Wenn ich nicht durch diese Dinge an den Schreibtisch gefesselt wäre, so würde mir die wehende Frühlingsluft jest schon das Signal geben, die Reisetasche umzuhängen und südwärts, in die Reviere von Rigi und Pilatus zu pilgern, — weil's aber nicht kann sein, so wird's vielseicht im Jahre 64 besser."

wird's vielleicht im Jahre 64 besser."

Noch einmal wandte sich Scheffel an den Freund und Arzt in seinem Briefe vom Juli 1868 um Wahrung seiner Interessen in seiner unseligen Ehessache, da, wie es scheint, man versuchte, Dr. Erismann gegen Scheffel zu be-

einflussen, was aber nicht gelang.

Dag ber Dichter trot allem Widrigen und ehelichem Mißgeschick sein Interesse nicht an der Politik verlor und weitausschauenden Blickes dieselbe ersfaßte, zeigt die Bemerkung im Briefe von Carlsruhe, 28. November 1866:

"Bon Politik schreibe ich nichts. Es stinkt in allen Fechtschulen. Wenn sich die Deutschen gefallen lassen, zu nichts anderem zu taugen als zum ... prrräsentiert das Gewehr! so sind sie ihrer Zukunft wert. — Die Schweiz tut gut, sich so wehrhaft und so intelligent wehrhaft zu machen, als möglich. Reden und Schreiben hilft in diesem Stadium nichts mehr. Ich denke viel an den Aargau; wenn die Schuldigkeit nicht abgerusen hätte, ich wäre noch in der Schweiz. Aber ich kann hier, durch meine Anwesenheit, nicht mir, aber andern nüten. Manchmal habe ich freilich ein Gefühl wie Einer, der statt Duelswasser Essig trinkt."

Und wirkt es nicht wie ein prophetischer Ruf, wenn man in seinem Briefe vom 28. Juli 1870 ben Sat liest: "Ich bin Pessimist und sehe aus bem ganzen

Rrieg lediglich Unheil für die zivilisatorischen Aufgaben Europas." -

Es sind nur einige Stichproben, die ich, um das Interesse bes Lesers anzuregen, hier angeführt habe, die aber zeigen mögen, daß die Lektüre bieser Briefe sich in jeder Hinsicht lohnt.

Sophie Baragetti . De Monnier, Bugern.

Das neue Jahrhundert deutscher Dichtung.

Mazzucchetti, Lavinia. Il nuovo secolo della poesia tedesca (Le grandi civilità — Guido Manacorda, III). Bologna, Nicola Zanichelli, 1926, 269 S., Lire 15.

Wit einigem Mißtrauen geht man hinter eine ausländische Darstellung der neuesten deutschen Literatur, Mißtrauen, das sich in unserm Falle verstärkt beim Durchblättern des bibliographischen Anhanges, auf dessen Unvollständigteit die Verfasserin allerdings in einer Fußnote ausmerksam macht. Die deutschen Genossinnen von der Feder schneiden bei Lavinia Mazzucchetti recht kümmerlich ab. Neben männlichen Gestirnen zweiten und dritten Kanges sinden nur Ricarda Huch, Else Laster Schüler und die St. Gallerin Regina Ullmann

Gnabe vor ihren Augen. Die Zweiteilung ihres Buches in die neue und bie alte Schule wirft nicht überzeugend. Dug die Berfafferin boch felbft zugefteben, baß manche Dichter sowohl zur einen wie zur andern Abteilung gehören. Eine allerneuste Literaturgeschichte wird aber immer persönlich begrenzt sein. Berbienftvoll ist es, daß Lavinia Mazzucchetti für sich und ihre Landsleute Wege burch die üppigen Gärten der beutschen Poesie bahnt, die auch für uns im großen Ganzen begehbar sind. Obgleich sie für rein poetische Werte nicht unempfänglich ift - ihr Wert flingt in einer warmen Burbigung bes Lyriters Rainer Maria Rille aus —, legt fie als Ausländerin das Hauptgewicht auf bie Zeitprobleme, die sich in der deutschen Dichtung auswirken. Bon diesem Gesichtspunkte aus bedeutet ihr Franz Werfel mehr als Rarl Spitte-Ier. Wir möchten ihr furges Urteil über ben Schweizer vorweg nehmen. Sie weist ihn ber nietsscheanischen Bergangenheit zu, nennt ihn ben großen Unzeitgemäßen, ber außerhalb aller Schulen, jeder Mode ftebe. Allzu lange fei er vernachlässigt worden, als daß er jemals noch, den Lobeshymnen an seinem Grabe zum Trope, unmittelbares Verständnis bei benen fände, die von ber Poefie Bewalt und Offenbarung der Leidenschaft verlangen. Bielleicht fei es ein Zeichen von Rurglichtigfeit, wenn fein Bert als Rraftverschwendung, als unbewußte Berleugnung ber zeitgenöffischen Runft empfunden werbe. Die Bfabe, auf benen Lavinia Mazzucchetti burch bie beutsche Beitliteratur führt, burften hie und ba bestimmtere Rennzeichen aufweisen. Wenn fie bei einer Erscheinung anhalt, fo wirft ihr Urteil felbständig ober zum minbesten nicht voreingenommen.

Mit Gerhart Hauptmanns Drama: Bor Sonnenaufgang, 1889, begann ber Sieg bes Naturalismus. Freiheit und Wahrheit maren bie Schlagworte, Bahrheit im Sinne einer getreuen Biebergabe ber Birflichfeit. Der prosaische Rapitalismus ersette bie Romantik. Gott wurde burch bie Naturwissenschaften, burch Saedel, abgeschafft. Im Durste nach Wahrheit lag Demut und Stolz zugleich. "Schaffen", schien ein torichtes Beginnen, "finden, auswählen und anordnen" war die Aufgabe bes Rünftlers gegenüber bem von ber Ratur gebotenen Stoffe. Die Literatur murbe fozial und lehrhaft. Sie schuldigte an, sie erzog, sie munterte auf. Kaum eine Generation später, bei Ausbruch des Weltkrieges, hatte der Naturalismus abgewirtschaftet. Wenn sich an der Schwelle des 20. Jahrhunderts die Literatur um psychologische Feinsheiten, um Ausnahmeerlebnisse drehte, so wurden alle Probleme des individuellen Lebens oder bestimmter Gesellschaftsklassen angesichts des Weltkrieges undes beutend. Der Stern Ihsens erblich. Zola verlor sich unter der Schar seiner mittelmäßigen deutschen Nachahmer. Tolstoi hielt sich am längsten; aber auch die Begeisterung für ihn flaute ab. Der in das Chaos geworfene Mensch mußte sich erneuern. Der Künstler rettete sich vor der grauenhaften Wirklichkeit in bie eigene Seele. Die Neuromantik, als beren Borläufer Nietiche, ber Sprachicopfer, zu betrachten ift, gruppierte sich um Stefan George. — George steht zwischen bem Realismus des 19. Jahrhunderts und dem leidenschaftlichen Frrealismus unserer Tage. Frank Webe tind sette der Wirklichkeit ein aus Satire und Melancholie gewobenes Migtrauen entgegen, indem er eine neue Ethit ausrief. Die Bernunft, fo wurde gepredigt, genüge nicht mehr, es brauche Intuition. Das Barod, bas alles Ginfache und Bernünftige herunterreißt, ichien aufzuleben. Die ersten 20 Jahre bes 20. Jahrhunderts sind gleichsam eine zweite Sturm- und Drangperiobe. Erpreffionismus ift bie Lofung, Erpreffionismus, nach Bermann Bahr die Runft, mit ben Augen ber Seele gu feben. Die Psinchologie wird beiseite geschoben; benn sie sage vom Menschen so wenig aus wie die Anatomie. Das Individuum fesselt nur als Exponent seiner Zeit. Benn in "Sturm und Drang" bes 18. Jahrhunderts die Motive bes Rindsmorbes und der feindlichen Brüder vorherrschen, so ist es heute ber Bater-morb. Die Heutigen sind die Anführer bei der Revolte der Heranwachsenden gegen die Borhergehenden. Programmwerke diefer Richtung find u. a. "Der Sohn", Orama von Walter Hasenclever (1913), der Roman Werfels "Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig" (1920), die dramatische Sendung: "Der Bettler" von Reinhard Johannes Sorge (1916). Die Theorien Freuds wurden schnell und unvorsichtig von ber jungen Generation benutt. Die "patria potestas" ist das zerstörende Prinzip an sich, der Ursprung aller Morde, Kriege und Abel. Der Kampf richtet sich gegen die väterliche Gewalt in jedem Sinne: gegen die Religion, denn Gott ist der Bater der Menschen; gegen den Staat, weil der Präsident der Bater der Bürger ist; gegen die Justiz, da Richter und Polizisten die Väter der jenigen sind, welche die menschliche Gesellschaft glaubt schuldig nennen zu müssen; gegen das Heer, denn der Offizier ist der Soldatenvater; gegen die Industrie, weil der Fabrikbesitzer der Vater der Arbeiter ist. In der Nomadenzeit besruhte die Familie auf der Mutter, der Gebärerin. Sie wurde verdrängt durch den Vater und die Sippe. Als weiblicher Atlas der Schmerzen erscheint bei ben Jungen die unterbewußt geliebte Mutter. Die Rebellen von heute find nicht nur Berftorer, sondern Berfunder der Liebe, Apostel der Religiosität. Die Belle des Mitleids und der Liebe erreicht felbst den Feind. Baufig ift der "Gruß an die Feinde" im Bewußtsein ber tiefen tosmischen Gemeinsamkeit, ber unausrottbaren, unbegrenzten Bruderlichkeit. Der Pazifismus verbichtet fich zur Bifion des zufünftigen Paradiefes im Bolferbund. Unter ben Gottsuchern, in Gott Bersenkten, Gottesgegnern steht Werfel, ber Jude, mit seiner vorwiegend christlich evangelischen Auffassung bes Lebens mit an erster Stelle. Für ihn ift die Unwesenheit des Göttlichen in jeder Rreatur gewiß. Es find bubbhiftifche

und theosophische Einflüsse in der Zeitliteratur erkennbar. Neben Reinhard Goerings Drama "Die Seeschlacht" und Hermann Heises Erzählung "Siddharta" hätte die Verfasserin den von Geburt banifchen, als Schriftsteller aber beutschen Rarl Gjellerup mit

von Geburt dänischen, als Schriftsteller aber deutschen Karl Gjellerup mit seinem "Beltwanderer" und die Erlösungsdichtungen Albert Stefses erwähnen sollen. In Gustav Meyrinks Koman "Der Golem" sieht sie den modernen Mystizismus verkörpert.

Entsprechend dem Inhalt stellt sich die Form der neuesten Dichtung dar. Das letzte Jahrzehnt gebar die Poesie des Schreies, des Anruss, des Flehens, der Verwünschung. In der Lyrik wie im Drama seiert der Schrei Orgien. Das Drama weist unmotivierten Bechsel von Prosa und Versen auf. Wirtsliche Personen und visionäre Erscheinungen lösen einander ab, wie z. B. in Paul Kornselds Tragödie "Him mel und Hölle" (1920). In Sorges "Bettler" erscheint zum ersten Male die Szene in verschiedene Käume geteilt, auf die ie nach Bedarf das Licht fällt, wodurch der Eindruck des Irrealen vers auf die je nach Bedarf das Licht fällt, wodurch der Gindruck des Frrealen verstärkt wird. Seit dem Rriege wird das deutsche Theaterprogramm von fremben Studen ober ben Bersuchen der Jungen bestritten. Selbst fleinere Stadte find auf die neuften Erscheinungen verfeffen, taum daß fie in Berlin ober Munchen gur Aufführung famen.

Die Berfasserin verhehlt sich nicht, daß die von ihr geschilberte "junge Schule" eine Minderheit bildet. Sie streut baber in ihr Buch Urteile über allgemein anerkannte Schriftsteller ein, die fie zumeift unter bem Rapitel ,alte Schule" unterbringt. So befaßt sie sich mit Thomas und Heinrich Mann, Hermann Hesse, Hofmannstal, Schnitzler, Dehmel u. a. Dehmel nennt sie bas Band zwischen ber impressionistischen Lyrik Liliencrons und ber tosmische mbftischen, efstatischen Boesie unserer Beit. Balbemar Bonfels unerhörten Erfolg mit seiner Erzählung von ber Biene Maja bucht sie gebührenb, ohne auf die für unsere Beit thpische, nicht nur als Jugendliteratur fo verbreitete

Tierdichtung hinzuweisen.

Man wird bas Buch Lavinia Mazzucchettis nicht aus ber hand legen, ohne sich zu Studien in zeitgenössischer Literatur lebhaft angeregt zu fühlen, und bamit ist wohl ber Hauptzweck eines berartigen Werkes erfüllt.

Belene Meher.

_ ------ - Timesan ni

Literarische Neuerscheinungen.

Aellen, Hermann: Hauptmann Heizmann, Tagebuch eines Schweizers. Graz, Schweizer Heimat, 1925. 120 S. 3 Fr.
Das Tagebuch eines Mittelschullehrers umfaßt die Jahre 1914—18. Das

Saupterlebnis ift ber Grengdienst im Teffin, wo eine "ichlimme" Begegnung mit einer schwarzen Fiametta stattfindet. Berftändiger benimmt fich zu Sause die fühle Frau Glisabeth, die einem zudringlichen frangofischen Internierten die Ture weist. Teuerung, Generalstreit, Grippe und Tod brechen über die fleine Restbesoldeten-Familie herein. Bieles ift — man mag es der Tagebuchform zugute halten - nur angedeutet. Daran liegt es wohl, dag uns, die wir ben angeführten allgemeinen Begebenheiten noch zu nahe stehen, das Büchlein weniger zu sagen hat als einmal unsern Rindern, welche es als Zeitdokument ichaten

Ganz angenehm lieft fich Mag v. Fifchers Bovero Fornaretto. Das arme Bäckerlein von Benedig. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert, nach dem Italienischen des Ferruccio Fulin frei bearbeitet. Bern, Kommissionsverlag B. Haupt,

Es ist eine doppelte Liebesintrique, wobei ein armes Bäckerlein unschuldig an den Galgen fommt. Ginen hubichen Schmud bilden die Unfichten von Benedig nach Radierungen von Ernesto Savas.

helene Meger.

Berzeichnis ber in diesem Seft besprochenen Bucher.

Mellen, Hermann: Hauptmann Beizmann; Schweizer Beimat, Graz, 1925. Baumberger, Otto: Pestalozzi-Stätten, 20 Original-Lithographien; Rotapfelverlag, Zürich, 1926.

Blumer, Eduard: Reden; Tichuby, Glarus, 1926. Boich, R.: Briefe J. B. v. Scheffels an Dr. A. Erismann; Sauerländer, Aarau,

Cartellieri, Otto: Um Hofe der Herzöge von Burgund; Schwabe, Bafel, 1926. Dobert, M .: Bahern und die Bismarciche Reichsgrundung; Olbenbourg, Munchen, 1926.

Saller, Adolf: Beinrich Peftalozzi; Huber, Frauenfeld, 1926.

Mazzuechetti, Lavinia: Il nuovo secolo della poesia tedesca; Zanichelli, Bologna, 1926.

Mofer, hans Albrecht: Die Komodie des Lebens; Amalthea, Burich, 1926. Schmid, Sans: Gotthard, Bahn und Bag; Suber, Frauenfeld, 1926.

Mitarbeiter Dieses Beftes:

Edgar Schmid, Dr. jur., Rechtsanwalt, Burich. - Otto Aredel, Dr. phil., München. — Theodor Beiß, Dr. jur., Bundesrichter, Lausanne. — Walter Beyli, Fürsprech, Aarau. — Martin Nind, Dr. phil., Riehen. — Hand Sehler, Dr. phil., Zürich. — Hefter Ammann, Dr. phil., Aarau. — Alfred Stern, Dr. phil., Prof. für Geschichte am Eidg. Polytechnitum, Zürich. — Hans Schmid, Dr. jur., Bezirkslehrer, Wohlen. — Rarl Alfons Mener, Kilchberg. — Sophie Barazetti=v. Le Monnier, Luzern. — Helene Meyer, Dr. phil., Kilchberg.

Unsere Leser ersuchen wir, davon Kenntnis zu nehmen, daß, wie gewohnt, unfer August- und Septemberheft als Doppelnummer in ber zweiten Salfte August erscheinen.

Die Schriftleitung.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Drud, Berwaltung und Bersand: Gebr. Leemann & Co., U.-G., Burich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Abersetzungsrechte vorbehalten.